

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 39 (1972)

Artikel: Hochzeit im Dorngrüt
Autor: Leibundgut-Mosimann, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochzeit im Dorngrüt

Alice Leibundgut-Mosimann

Als im Januar 1966 ein altes Küherhaus am Rotstalden in Affoltern im Emmental verbrannte, ging die Meldung davon mit der Bemerkung durch die Schweizer Presse, dieser Hof sei nach der Überlieferung das Dorngrüt in Jeremias Gotthelfs «Geld und Geist». Zwar hat der Dichter in seinem Buch den Wohnort des hartherzigen Bauern in eines der Dörfer unterhalb von Burgdorf verlegt, aber es war doch verlockend, dem mehr als hundertjährigen mündlichen Bericht nachzugehen und zu untersuchen, ob sich am Rotstalden jemals eine ähnliche Liebesgeschichte oder ein bemerkenswerter Ehehandel zugetragen habe¹.

Der Rotstalden, in der Mundart Staule oder Rotstaule genannt, liegt 800 m über Meer auf der Kuppe eines Hügels westlich der Bahnstation Weier im Emmental. Obwohl im Amt Trachselwald und damit im Emmental gelegen, ist er zugleich Wasserscheide zum Oberaargau, denn das Bächlein, das auf seinem Boden entspringt und sich weiter nordwärts mit andern kleinen Bächen vereinigt, heißt wegen des in alten Zeiten moorigen Bodens die Rot, früher bei Tröckene auch die «dürre Rot», und fließt gegen Dürrenroth und in die Langeten. Der Stalden oder Staule ist die stellenweise steile Zufahrt zum Hof auf der Höhe.

Der Bewunderer der stolzen Emmentaler Bauernhäuser aus dem 18. Jahrhundert findet heute dort oben nichts mehr, was ihn erfreuen könnte. Im Jahre 1887 wurden beide Bauernhäuser durch Brandstiftung eingeäschert und in damals üblicher Art so schnell und so billig wie möglich neu erbaut. Der ebenmäßig schöne Türsturz zum Kellereingang des alten Küherhauses bezeugt noch, daß das Gebäude in der besten Zeit bäuerlicher Baukunst entstand. Von den beiden Speichern datiert der südliche von 1766. Einzig das kleine Ofenhüsli mit dem alten Backofen wurde von modernen Zutaten verschont und mag noch so aussehen wie vor zweihundert Jahren, als der Rotstalden seine Blütezeit erlebte und unter den 16 Höfen des Kirchspiels Affoltern einer der größten und stolzesten war. Er bestand damals aus schätzungsweise 130 Jucharten in einer Einhäge gelegenen Matt-, Acker- und Weidland und Wald, und keinerlei Schulden hafteten auf ihm.

Die *Großenbacher am Rotstalden* kamen um die Mitte des 17. Jahrhunderts vom nahen Tannengut her auf den Hof und bebauten ihn an die zweihundert Jahre. Mit dem alten Stammsitz und seinen Bewohnern blieben sie eng verbunden und versippten sich stets aufs neue untereinander. Gescheit und arbeitsam wie sie waren, verbesserten sie ihr Gut, zu dem ursprünglich viel nasser Boden beim Weier unten gehörte, so daß im Laufe der Zeit die Erträge größer wurden. Sie kannten Handel und Wandel, wußten auch das Gewonnene klug zu verwalten und zu vermehren. In Kirche, Gemeinde und Gericht Affoltern bekleideten sie Ehrenämter, und nichts deutet darauf hin, daß Geldgier und Geiz bei ihnen ausgeprägter gewesen wären als anderswo. Da sie aber danach trachteten, sich immer wieder mit tüchtigen Töchtern aus Familien, die ihnen an Ansehen und Vermögen ebenbürtig waren, zu verbinden, konnte es nicht ausbleiben, daß sich mit der Zeit gewisse Charaktereigenschaften übersteigerten und bei den Letzten groteske Züge annahmen.

Die Rotstaldenbauern hatten in jeder Generation mehrere Söhne, von denen meist einige im Kindesalter starben. So geschah es, daß Geld und Gut beisammen blieben und die Erbteilungen den bevorzugten jüngsten Sohn und Hoferben kaum schmerzten. Es war für alle genug da, auch für die älteren Buben, die irgendwie untergebracht wurden. Nicht ganz so dachte der 1753 geborene Hans. Er war der zweitjüngste Sohn des *Gerichtsässen Andreas Großenbacher* und der Anna Großenbacher vom benachbarten Lehn. Zwei ältere Brüder starben als Kleinkinder, und Hans blieb bis ins elfte Lebensjahr der Kronprinz, der wohl, wenn er in kindlichem Eifer in Haus, Stall und Feld herumwerkte, alles ganz selbstverständlich als seinen künftigen Besitz betrachtete. Dieser Traum war ausgeträumt, als 1764 nach mehr als zwanzig Ehejahren der Familie nochmals ein Sohn, Andreas, geboren wurde, der, falls er die gefährlichen Kinderkrankheiten überstehen und das Mannesalter erreichen würde, der künftige Hoferbe war. Der Erbgang im Minorat, wie er seit alters im Emmental üblich ist, kann, besonders wenn es sich um die Geburt von Spätlingen handelt, zu schweren Enttäuschungen für die dadurch benachteiligten älteren Söhne und zu seelischen Fehlentwicklungen führen.

Frühehen waren damals üblich. Das obrigkeitliche Mandat von 1787 erlaubte die Eheschließung schon sechzehnjährigen Knaben und vierzehnjährigen Mädchen. *Staulenhans*, wie Hans Großenbacher im Bürgerbuch von Affoltern genannt wird, stand im Alter von 17 Jahren und 4 Monaten, als er, selbstverständlich mit Einwilligung seiner Eltern, in den Stand der Ehe trat. Seine Frau Verena Rothenbühler stammte vom Adelboden, dem großen und schönen, auf ebenem, fruchtbarem Talgrund gelegenen Gut in der Nähe von Grü-

nenmatt. Die beiden Familien kannten sich gut, denn sie waren miteinander verwandt². Der erste Sohn der jungen Eheleute, nach dem Rotstalden-Großvater Andreas getauft, kam zwei Jahre später, 1773, zur Welt, noch vor dem zwanzigsten Geburtstag des Vaters. Im Laufe der nächsten zwölf Jahre rückten drei weitere Söhne an, Johannes, Peter und Christian, und zwischenhinein, anno 1781, die Tochter Anna Barbara. Die Familie wohnte damals am Rotstalden, wo «z'ässe gnue u z'wärche gnue», in den zwei Bauernhäusern auch Platz für sie alle war. Was aber sollte später aus den vier Söhnen werden, wenn der Hoferbe Andreas, Hansens junger Bruder, mit eigener Familie das Regiment am Rotstalden führen würde? Es ist verständlich, daß in Hans Großenbacher das stark ausgeprägte Familiengefühl und Verantwortungsbewußtsein seiner Sippe, sein Tatendrang und seine Sparsamkeit, alles durchaus positive Eigenschaften, zusammen mit der Eifersucht auf den spätgeborenen Bruder sich nach und nach in Geldgier und Geiz verwandelten und daß die Habsucht die guten Anlagen seines Gemütes allmählich überwucherte.

Just zu der Zeit, da die Frau von Staulenhans zum fünften Mal guter Hoffnung war, *heiratete am 10. Dezember 1784* der nun zwanzigjährige *Bruder Andreas*. Seine Braut war *Verena Großenbacher*, eine Cousine seiner Mutter, die Tochter des Weibels zur Tannen und der Catharina Scheidegger von Schandeneich im Gericht Affoltern. Das «Ehe-Verkommnus zwüschen dem Ehrsamem und wohlbescheydenen Jüngling Andres Großenbacher am Rothstalden, Hochzeiters Einen – Denne der Tugendtsamen, küschen und zeuchtigen Jumpferen Verena Großenbacher zur Dannen an dem anderen theil aufgerichtet» ist noch vorhanden. Wie das in der Familie üblich war, gaben beide Väter den Hochzeitern eine Ehesteuer von je 4000 Pfund, die bei kinderlosem Absterben des einen Ehepartners dem Überlebenden als Widerfall gehören sollten³. Der alte Rotstaldenbauer, Chorrichter und Gerichtsäß von Affoltern, versprach seinem Jüngsten Hof und Güter auf Ableben hin um einen billigen Preis und Schatzung und der Schwiegertochter einen reichlichen Witwenschleiß⁴. So schien alles bestens geordnet. Leider stellten sich in der jungen Ehe keine Nachkommen ein, doch gingen die fünf Kinder von Staulenhans bei Onkel und Tante ein und aus. Besonders der 1777 geborene Peter war ihr Liebling. Nach des Vaters Tod erbte Andreas, Dragoner-Korporal und später Gerichtsstatthalter, den Rotstalden mit Land, Gebäulichkeiten, Schiff, Geschirr und Lebware. Auch sein Bruder kam bei der väterlichen Erbteilung nicht zu kurz.

Endlich, in der Zeit nach 1790, als Staulenhans schon ein bestandener Vierziger war, gingen seine Wünsche nach einer eigenen wirtschaftlichen Existenz

in Erfüllung. Er konnte in Affoltern das *obere Gut im Außerhof* erwerben, das seit 1553 der Familie Leibundgut gehört hatte. Da gab es für ihn und die Seinen genug zu schaffen und zu planen, damit das etwas heruntergekommene Heimwesen dereinst in gutem Zustand an den Jüngsten, den 1785 geborenen Christian, weitergegeben werden konnte.

Überhaupt waren die neunziger Jahre seinen Wünschen und Plänen günstig. Andreas, der älteste Sohn, heiratete sich 1792 als noch nicht Zwanzigjähriger ins Grütterhaus im Dorf Affoltern, auch alte Wirtschaft geheissen, ein. Er wurde von seinen Mitbürgern fortan «der Grütter» genannt.

Die Taufpatin von Johannes, dem zweiten Sohn, Christina Großenbacher vom Lehn, war mit dem reichen Müller Andreas Lüdi in Heimiswil vermählt. Ihre Ehe blieb kinderlos. So war die Hochzeit ihres Göttibuben mit Verena Lüdi vom Mühlehof in Heimiswil, einer Verwandten des Müllers, wohl ein sorgfältig und lange im voraus geplanter Ehehandel. Die Müllerin starb allerdings im gleichen Jahr 1797, und der Witwer verheiratete sich wieder. Johannes Großenbacher-Lüdi blieb indessen auf der Mühle; von 1821 bis 1834 war er Lehenmüller. Als die Erben der zweiten Frau die Mühle verkauften, erwarb er ein dazu gehörendes Heimet an der Rüglen.

Für den dritten Sohn von Staulenhans, Peter, war besonders reichlich vorgesorgt. Als dieser 1799 seine Cousine zweiten Grades oder «z'angere Chinge», wie man im Emmental sagt, zugleich Nichte seiner Tante Verena, nämlich Anna Maria Großenbacher zur Tannen, Tochter des jüngern Weibels Anthoni, heiratete, verschrieb ihm der kinderlose Onkel Andreas den Rotstaldenhof auf Ableben hin. Staulenpeter, wie er im Bürgerbuch von Affoltern genannt wurde, diente wie seine Vorfahren im Laufe der Jahre als Chorrichter und in andern Ämtern der Gemeinde.

Andreas Großenbacher, der Rotstaldenbauer, war ein vermöglicher Mann. Vater und Schwiegervater waren innert kurzer Zeit verstorben. So erbte er den großen Hof und seine Frau ein beträchtliches Vermögen, denn der alte Weibel zur Tannen hatte seinen fünf Kindern Geld und Güter im Werte von mehr als zwei Millionen Franken, in heutige Währung umgerechnet, hinterlassen. Gerade diese *Erbschaft veranlaßte aber den Rotstaldenbauern zu Ausgaben, die seinem sparsamen Bruder Hans zuwider* gewesen sein müssen. Eine noch erhaltene Schiffscheibe «Andreas Großenbacher im Rotstalden, Dragoner Corporal und Verena Großenbacher sein Ehgemahl / 1793»⁵, hergestellt vom Glaser Hans Heiniger auf der Eggerdingen, zeugt von der offenen Hand des Ehepaars gegenüber Nachbarn und Freunden. Zur Erinnerung an den alten Weibel, der während mehr als einem halben Jahrhundert Gericht und Gemeinde

Affoltern vorgestanden hatte und gleichsam der Dorfmagnat war, stiftete es 1791/93 zusammen mit dem jüngern Anthoni Großenbacher zur Tannen eine Orgel mit zehn Registern, deren hübsches Barockgehäuse bis 1967 die Empore der Kirche schmückte. Sie kostete 1150 Pfund⁶. Mit dem gleichen Schwager und dessen Sohn Samuel zusammen erwarb Andreas Großenbacher die alte Taverne im Außerhof. An deren Platz wurde ein neues Wirtshaus erstellt⁷. Als Andreas im Alter von 44 Jahren unerwartet starb, war dieser Neubau fast vollendet. Der Bruder Hans und dessen Sohn Peter waren die Haupterben, und es wäre wohl angebracht gewesen, wenn sie die vielleicht vorübergehend etwas unklaren Vermögensverhältnisse und die hängigen Geschäfte in aller Ruhe erledigt hätten. Statt dessen entstand ein *heftiger Streit um das Erbe*. Jetzt zeigten sich die jahrzehntelang zurückgestaute Abneigung, der Groll und Haß von Staulenhans gegenüber seinem jüngern Bruder. Er verlangte kurzerhand ein Benefizium Inventarii, eine Schmach für den Verstorbenen und dessen Witwe. Neben dem seelischen Schmerz um den nach einer Ehe von 24 Jahren Verstorbenen erlitt sie auch materiellen Verlust. Als kinderlose Witwe sollte sie nach dem Ehevertrag von 1784 als Widerfall 4000 Pfund Mannsgut, einen ausreichenden Schleiß im Hause ihres Mannes und ihr eigenes eingebrachtes Vermögen erhalten. Dem war aber nicht so. In einem Erbsauskauf und einer Vereinbarung vom 28. März/1. April 1809 urkundet die Witwe Verena Großenbacher, daß sie zur Aufhebung der Streitigkeiten zwischen ihr und dem Bruder und Erben des Verstorbenen und zur Vermeidung von Prozessen und einer Geldstags-Liquidation von ihrem Vermögen einschließen wolle. Sie machte deshalb ihrem «best verdienten Neffen» und Hoferben, Kilchmeier Peter Großenbacher, verheiratet mit der Tochter ihres Bruders, eine Schenkung von 3000 Kronen oder 10 000 Pfund, bestehend aus ihrer Ehesteuer von 1200 Kronen oder 4000 Pfund und 1800 Kronen aus einer noch zu Lebzeiten ihres Vaters am 26. Horner 1785 von ihm erhaltenen Schenkung⁸. Es ist nicht bekannt, wo und wie die Witwe später lebte und was ihr von ihrem übrigen väterlichen Erbgut von 13 170 Kronen wirklich verblieb⁹.

Zur gleichen Zeit schloß Hans Großenbacher am Außerhof mit seinem Sohn Peter am Rotstalden einen *Erbsauskauf* ab. Der Vater trat dem Sohne alle seine Erbsprüche am beweglichen und unbeweglichen Vermögen am Rotstaldenhof ab, weiter zwei Kuhrechte im Hinterried und zwei Stierenrechte im Krähenbühl, beides Alpweiden weit hinten im Hornbach/Sumiswald, ferner ein Stück Buchwald hinter der Lueg, sodann den Drittels-Anteil an der neu erbauten Tavernenwirtschaft im Außerhof (mit den zwei dazu gehörenden Tavernenrechten «zum Kreuz» und «zum roten Löwen», dem Schaal-

oder Metzgerrecht, dem Boden, einem neuen Haus untenher der Wirtschaft, dem Wohnstock und etwa 10 Jucharten Land und Wald). Dieser ganze große Besitz wurde dem Sohn überlassen um 30 000 Pfund oder 9000 Kronen, die er dem Vater innert zehn Jahren abzahlen sollte¹⁰. Staulenpeter verkaufte seinen Drittels-Anteil an der Taverne mit Zubehör schon einen Monat später seinem Schwiegervater und seinem Schwager, den Mitbesitzern, um 15 000 Pfund¹¹. Zieht man noch die Schenkung seiner verwitweten Tante ab, so hatte er schließlich den großen Rotstaldenhof mit drei Wohnhäusern und andern Gebäuden, samt allem Vieh, den Vorräten, Schiff und Geschirr um 5000 Pfund oder 1500 Kronen. Zum Vergleich: Im Jahre 1812 kam der Grütthof in Affoltern an eine öffentliche Steigerung und erzielte einen Kaufpreis von 50 000 Pfund oder 15 000 Kronen.

Es war bisher immer die Rede von Hans Großenbacher und seinen vier Söhnen, und dies aus dem einfachen Grund, weil in dieser Familie nur die Männer, Geld und Besitz zählten. Für seine Söhne wußte der Vater auf das Trefflichste zu sorgen, und auch scheinbar ungünstige Umstände kehrten sich schließlich zu seinem Vorteil. Von den Frauen weiß man kaum etwas. Verena Großenbacher-Rothenbühler, die Hausmutter, starb am 30. Mai 1806 nach 35-jähriger Ehe und einem Leben, in dem Mühe und Arbeit nicht fehlten. Sie hatte fünf Kinder geboren und erzogen und das tätige Leben einer Emmentaler Bäuerin geführt als Gefährtin eines Mannes, der von seiner eigenen Klugheit und Unübertrefflichkeit zutiefst überzeugt war und auf die Gefühle seiner Ehefrau kaum Rücksicht nahm. Die einzige Tochter Anna Barbara, getauft am 23. November 1781, zählte beim Tode ihrer Mutter 24½ Jahre, war aber neben ihren älteren, längst verheirateten und gut versorgten Brüdern schon fast eine alte Jungfer. Es war in der Großenbacher-Sippe sonst Brauch, die Töchter mit zwanzig Jahren zu verheiraten, und wenn man es nicht vorzog, sie in der Verwandtschaft unter die Haube zu bringen, so fand sich unter den Bauern-Aristokraten der weiteren Umgebung immer ein Ehemann. Bei Annebäbeli wurde eine Ausnahme gemacht. Dies ist um so erstaunlicher, als sie daheim nicht unabhkömmlich war, denn eine Woche nach dem Tode der Mutter verheiratete sich der jüngste Bruder Christian am 6. Juni 1806 mit Catharina Bracher von Grafenscheuren bei Burgdorf, und damit zog wieder eine Bäuerin im Außerhof ein.

In den Neujahrstagen 1810 gab es in Affoltern eine Dorfneuigkeit, die die Leute alles andere, was etwa Tagesgespräch war, vergessen ließ: Man denke, Annebäbeli, die Tochter des reichen Staulenhans, war in der Kirche verkündet worden und würde am 26. Jänner heiraten! Das war ein Ereignis, das in die-

sen festlichen Tagen ausgiebigen Gesprächsstoff bot. Nicht die Heirat an sich, denn Annebäbeli zählte nun mehr als 28 Jahre, war also nicht mehr die Jüngste, wohl aber der beneidenswerte Hochzeiter. Wer war er? Einige kannten ihn persönlich, hatten schon seine Dienste in Anspruch genommen, viele hatten von ihm gehört. Die meisten aber konnten sich vor Staunen kaum fassen: *Joseph Hotz am Rüttistalden in Huttwil*, nach seinem Urgroßvater «Martis Sepp» oder «Doktorseppli» genannt, war ein Mann von 57 Jahren, fast neun Monate älter als sein zukünftiger Schwiegervater!

Die Älteren in der Gemeinde wußten auch sonst Bescheid über ihn. Wie seine Braut stammte Joseph Hotz aus einer bemerkenswerten Familie und einer Dynastie ganz besonderer Art, die, weit verzweigt, sich untereinander immer wieder neu versippte. Damit hörten aber die Vergleichsmöglichkeiten auf. Die Großenbacher in Affoltern gehörten zu den angesehensten Familien des Emmentals und waren alteingesessene Bauern. Die Hotzen dagegen betrieben ein eigenartiges Gewerbe. Sie erledigten all das, was anständige und ehrbare Bürger niemals getan hätten: Sie amtierten als *Wasenmeister*, wurden daher auch Abdecker oder Schinder genannt, das heißt, sie beseitigten die durch Unfall, Krankheit oder Seuchen verendeten Tiere, deren Fleisch für die Menschen nicht mehr genießbar war. In einer kleinen Ortschaft nahm das normalerweise nicht viel Zeit in Anspruch und brachte darum wenig ein. Das karge Einkommen, das offiziell aus einer kleinen, möglichst abseits, in der Nähe eines fließenden Gewässers gelegenen Amtswohnung, etwas Land für Ziegen und Schafe und den Gebühren für das Abdecken bestand, konnte ein geschickter und schlauer Mann durch allerlei Nebeneinnahmen aufbessern. Er lieferte den Gerbern die geschundenen Tierhäute und handelte insgeheim, damit es die Metzger und die Obrigkeit nicht merkten, mit allerlei Fleischwaren. Zweifellos wurden dabei oft ansteckende Krankheiten vom Tier auf den Menschen übertragen. Das brachte dann weitere Einnahmen, denn ein Wasenmeister erwarb sich bei seiner Arbeit gute anatomische und medizinische Kenntnisse, die ihm als Schärer, Bader und Chirurg zustatten kamen, oft auch als «Dökterler», zu dem die Leute von weit her pilgerten. Zudem gab es vielerlei nächtlichen Besuch: Leute, die im verschwiegenen für allerhand geheimnisvolle Zwecke, für halbheidnische Beschwörungen, Liebestränke, Sympthiemittel, zur Heilung von Krankheiten und zum Erfüllen versteckter Wünsche Gegenstände mit scheinbar magischen Kräften wie Tierhaare, Tierzähne und Teile von Eingeweiden brauchten. Das bewies das Rezeptbuch des Wasenmeisters Jakob Hotz, der von zirka 1630 bis 1675 in Burgdorf amtete¹².

Die Hotzen waren nicht nur Wasenmeister, was ein anrühiges und verschmähtes, aber verhältnismäßig harmloses Gewerbe war, sondern dazu Nachrichten, d. h. *Scharfrichter und Henker*, auch Carnifex genannt. Hans Henzi hat im Jahrbuch des Obergeraues 1968 unter dem Titel «Auf der Spur von Scharfrichtern in und aus Herzogenbuchsee» ein eindrückliches Bild dieser Sippe gezeichnet, die in Bern, Burgdorf, Herzogenbuchsee, Huttwil, Büren a. d. A. und anderwärts wirkte. Der Huttwiler Zweig entstand durch *Martin Hotz*, getauft in *Burgdorf* den 30. Mai 1634 als dritter Sohn des Wasenmeisters Jakob Hotz und der Maria Großholtz, die ebenfalls aus einer Scharfrichterfamilie kam¹³. Im Huttwiler Bürgerrodel wird ausdrücklich erwähnt, daß die Hotz Bürger von Burgdorf seien, doch sind im hiesigen Bürgerarchiv wenig Spuren davon zu finden. Sie fehlen auch im Genealogienbuch von Aeschlimann. Dies ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Burgdorfer Linie ein Ende mit Schimpf und Schande nahm. Martins Halbbruder, der 1660 geborene Johannes Hotz, verheiratet mit Anna Maria Hotz, der Schwester des Scharfrichters von Bern, hatte eine zahlreiche Familie, die er mit den Einnahmen als Wasenmeister auf dem mageren Heimetli ennet der Waldeggbrücke kaum zu ernähren wußte. So verfiel er auf die unselige Idee, auf den Mötschwiler-, Lyßach- und Nassimösern, ja sogar auf den Burgdorfer Allmen- den und vor den Ställen der Bürger, Giftpulver zu streuen, so daß viele Kühe, Pferde, Schweine und Hunde eingingen. Er bezweckte mit diesen Untaten, die er zum Teil durch seinen jungen Sohn Heinrich ausführen ließ, zweierlei: Einmal wollte er den Bauern für ihr erkranktes Vieh Medikamente verkaufen. Nützten diese nichts, dann kam er zweitens als Abdecker in den Besitz der verendeten Tiere und konnte diese verwerten. Die ruchlosen Taten kamen aus. Wasenmeister Johann Hotz und sein Sohn Heinrich, beide ohne Marter geständig, wurden am 16. Oktober 1702 zum Tode verurteilt und drei Tage darauf gehängt. Die Frau begab sich außer Landes und ließ ihre kleinen Kinder in Burgdorf zurück¹⁴. Was aus ihnen geworden, ist nicht bekannt.

Martin Hotz in Huttwil wurde am 26. August 1673 als Scharfrichter für Zofingen, Aarau, Brugg und Lenzburg bestätigt¹⁵. Er oder ein Sohn gleichen Namens erwarb 1706 eine Liegenschaft am Rüttistalden in Nyffel bei Huttwil¹⁶. Auch die Nachkommen waren Wasenmeister, Schärer und Chirurgen. Über Johannes Hotz-Lanz, der dieses Gewerbe bis 1776 ausübte, gab Pfarrer Johann Ludwig Lienhart in seinem Pfarrbericht von 1764 über Huttwil ein vernichtendes Urteil ab:

«Daß ein Wasenmeister und Schinder nichts kann als schinden und im Mutterleibe das Recht zum schinden bekömmt, das kann ich begreifen. Aber, daß ein jeder ohne

Probestücke und Examen, wenn er einem Pferde den Rachen stechen, einem gesunden Zahen die Krone absprengen, und Windpulver sieben kann, ein Arzt und chirurgus ist und wird, das will nicht in meinen Kopf. Was sind die mehristen Landärzte? Unerfahren, ungelehrte Leute? Was thun sie? Lügen aus dem Urin. Sie haben mehr böse Winde zu ihren Befehlen und im Wasserglas, als bald auf dem Weltmeere blasen. Diese Ärzte sehen im Glase nichts tödtliches... Lasse man doch keinen practizieren, er sey denn zuvor in Bern examiniert und zwar nicht alleine wie bisher üblich gewesen, von der chirurgischen sondern auch medicinischen facultet. Denn es folget nicht, daß, wenn er ein Bein oder Schenkel einrichten kann, er die innerlichen Theile des Leibes kenne. Er sey reich oder arm. Versteht er seine Kunst: So werde er ein Arzt¹⁷.»

Joseph Hotz, getauft den 28. Januar 1753 als einziger Sohn des oben erwähnten Johannes Hotz-Lanz, konnte seinen Beruf nicht frei wählen. Es war selbstverständlich, daß er den Beruf seiner Vorfahren ergriff; seine Lehrzeit, für die der Vater einen Lehrlohn bezahlte, verbrachte er wohl bei einem seiner zahlreichen Verwandten und wurde gründlich in das Gewerbe eingeführt. Nach den Lehr- und Wanderjahren kam er nach Huttwil zurück und erhielt im Wintermonat 1776 als Nachfolger seines verstorbenen Vaters das Wasenmeister-Patent. Gleichzeitig wurden ihm in der Erbteilung die väterlichen Liegenschaften mit allen Vorräten, Schiff und Geschirr um 3150 Kronen zugesprochen, nämlich das Wasenmeisterhaus an der Langeten mit Äckern und Matten, ein Anteil an einem Haus im Städtli Huttwil und «die Schärerstube mit allen sich darin befindlichen Medikamenten, Materialien, Instrumenten und Gefäßen und den zur Medizinen und Chirurgie dienenden Büchern»¹⁸. Die Mutter und die drei Schwestern kamen bei der Erbteilung nicht zu kurz, denn der verstorbene Vater war ein recht hablicher Mann gewesen.

Mit dreißig Jahren war Joseph Hotz noch ledig und zeigte sich in einem Vaterschaftshandel charakterlich von der schlechtesten Seite. Katharina, die Tochter eines angesehenen und alteingesessenen Sumiswalder Bauern, beklagte sich Ende Januar 1783 beim dortigen Chorgericht, daß sie von Joseph Hotz, Wasenmeister in Huttwil, ein Kind erwarte. Am Sonntag vor dem letzten St. Jakobstag (25. Juli) sei in Wasen ein Schwinget gewesen. Sie habe dort im Pintenschenkhaus mit Hotz getrunken, und er sei nachher mit ihr nach Hause gegangen, wo ihn auch ihre Schwester gesehen habe. Der zitierte Hotz machte allerlei Ausflüchte. Zuerst sagte er, er sei nicht unter der Decke gelegen. Später behauptete er gar zynisch, nicht er, sondern ein anderer sei mit dem Mädchen heimgegangen. Er selbst finde in Huttwil Mädchen genug. Der Katharina Vater «dann bittet inständig, daß der Hotz dem Mensch, das von ehrlichen Eltern ist, zu einiger Satisfaction wegen der Schmach, darin er als ein Wasen-

meister es gestüpf habe, verfällt werde». Von einer Heirat war anscheinend nicht die Rede. Offenbar war der soziale Unterschied zwischen den beiden zu groß und die mündlichen Vorverhandlungen zu unerfreulich gewesen. Am 3. April 1783 brachte das Mädchen ein Knäblein zur Welt. Während der Geburt wurde von zwei Chorrichtern die Geniße vorgenommen und die junge Mutter in ihren Schmerzen einem peinlichen Verhör unterzogen. Käthi blieb dabei, daß Hotz der Vater des Kindes sei. Sie leistete auch einige Wochen später vor dem Sumiswalder Chorgericht und danach vor dem Oberchorgericht in Bern den Purgationseid. Hotz bestritt bis zuletzt hartnäckig seine Vaterschaft, doch verfügte die hohe Kammer seine Anerkennung des Knaben¹⁹. Er wurde auf den Namen Johannes Hotz ins Huttwiler Bürgerbuch eingetragen, erlernte später den Gerberberuf, zog mit seiner Lauperswiler Ehefrau fünf Kinder auf und starb 1862 in Rüderswil im Alter von 79 Jahren²⁰. Ob Hotz auch an andern Orten Chorgerichtshändel und Prozesse hatte, ist nicht bekannt.

Zwischen 1776 und 1797 übte Joseph Hotz wie seine Vorfahren *sein düsteres Gewerbe* aus. Dabei mußte er ab und zu einen Übeltäter am Strick zum Galgen führen, der sich unweit vom Wasenmeisterhaus auf der Huttwiler Allmend an der Luzerner Kantonsgrenze befand. Der Huttwiler Chronist Nyffeler berichtet: «1781 wurden am nämlichen Tage drei an den Galgen gehängt, worunter zwei Katholiken und ein gewisser Maret Zappel von Höchstetten. Letzterer war 22 Jahre alt und hatte gerade 22 Diebstähle begangen»²¹. 1789 mußte Hotz innert weniger Monate den Scharfrichter bei zwei Hinrichtungen assistieren. Im April wurde eine Kindsmörderin durch das Schwert hingerichtet und im Juni ein berüchtigter Mörder erwürgt, der Körper auf das Rad geflochten, auf dem Scheiterhaufen verbrannt und der Kopf an den Galgen genagelt. Im Jahre 1798 sollen französische Soldaten diesen Schädel vom Galgen gelöst und beim Webersbrunnen daraus Wasser getrunken haben²². Die gute alte Zeit war vielfach eine grausame Zeit!

Mit den Einnahmen aus seiner vielfältigen Tätigkeit zahlte Hotz seine Mit-erben aus, vergrößerte bei Gelegenheit seinen Besitz und erbaute sich 1784, im Alter von 31 Jahren, ein neues Haus unten am Rüttistalden. Es ist nicht abgeklärt, ob es genau an der Stelle des im Regionenbuch von 1782/83 angeführten «Wasenmeisterhaus = kleines Gut an der Langeten» steht. Dieses war vielleicht identisch mit dem kleinen Häuschen auf der andern Straßenseite direkt am Ufer der Langeten. Item, der Riegbau von Wasenmeister Hotz hat eine stattliche Größe sowie alle Merkmale eines Bauernhauses und weist die Jahrzahl 1784 auf. An den Züpfenbügen stehen die Initialen

BM (Baumeister)	SM (Zimmermeister)
YS (Joseph)	KA ?
HO (Hotz)	SY ?

Heute noch steht eine grüne Bank vor dem weißen Haus, und wenn die Überlieferung der Nachbarsleute zutreffen würde, wäre es die gleiche Bank, auf der vor bald 200 Jahren die Patienten warteten, bis die Reihe an ihnen war. Nachdem Joseph Hotz von 1776 bis 1797 als Wasenmeister von Huttwil und Umgebung gewirkt hatte, wurde ihm auf sein Gesuch hin sein Amt abgenommen. Er fühlte sich mehr und mehr zur Tätigkeit eines *Chirurgen und Wundarztes* hingezogen²³. Offenbar hatte er die von den Vorfahren geerbten medizinischen Bücher gründlich studiert und andere dazu gekauft. Er hatte den Mut und die Energie, mit 44 Jahren nochmals auf die Schulbank zu sitzen und sein Wissen zu erweitern. Dazu kam ihm die hohe Obrigkeit entgegen, die eingesehen hatte, daß die Landbevölkerung medizinisch besser betreut werden mußte. Schon am 6. September 1785 hatte der bernische Sanitätsrat eine strenge Verordnung gegen die After- und Stümpel-Ärzte, Chirurgen und Land-Schärer erlassen. Ganz im Sinne der vom Huttwiler Pfarrer J. L. Lienhart 1764 gemachten Anregung beschloß das Insel-Collegium im Sommer 1797:

«Medizinische und chirurgische Vorlesungen: Es wird beschlossen, zur weiteren Ausbildung hiesiger Ärzte, Wundärzte und Apotheker unentgeltliche medizinische und chirurgische Vorlesungen abzuhalten und dafür den Schausaal und den Sectionssaal zur Verfügung zu stellen.»

«Examen für Landärzte: Es soll pro Nachmittag nicht mehr als ein Kandidat geprüft werden.» – «Die Landärzte sollen nicht nur in der Heilkunde, sondern in der ganzen Wissenschaft geprüft werden. Es soll daher künftig auch ein Apotheker beigezogen werden²⁴.» Zusammen mit dem Huttwiler Friedrich Lanz, der ebenfalls aus einer Schärerfamilie stammte und wahrscheinlich ein Verwandter war, verbrachte Joseph Hotz den Winter 1797/98 in Bern. Die kriegerischen Wirren, der Sturz der Republik und die schlimme Zeit des Übergangs brachte die Inselverwaltung in große Schwierigkeiten, denn von einem Tag auf den andern fehlten die finanziellen Mittel zum Betrieb der Krankenanstalt²⁵. So wurde der Kurs vermutlich unterbrochen, denn Hotz kehrte nach Huttwil zurück und geriet dort in den Strudel des politischen Umsturzes. Nach den Dorfpolitikern und Städtli-Oligarchen kamen die unteren Stände ins Regiment und Joseph Hotz, Arzt in Nyffel, 1798 in die Munizipalität²⁶. Nachdem sich die Lage in Bern etwas beruhigt hatte, wurden die medizinischen Examen durchgeführt. Hotz kam erst im Juni an die Reihe und erhielt darauf

das Patent zur Ausübung der Arznei- und Wundarzneikunst, mit Ausnahme der Augenkrankheiten, Geburtshilfe und schweren Operationen²⁷.

Nach der *Hochzeit mit Anna Barbara Großenbacher* am 26. Januar 1810 war Joseph Hotz am Ziel seiner Wünsche. Er hatte eine rege ärztliche Praxis, die ihm ein gutes Auskommen bot, ein stattliches Heim und eine junge Frau. Endlich, mit 57 Jahren, war die Schmach getilgt, eines Schinders Bub und selber ein solcher gewesen zu sein. Seine Herkunft muß seine Jugendjahre verdüstert haben. Die Schlagworte der Französischen Revolution, «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit», waren für ihn und seinesgleichen Himmelsmusik. Mit der Einheirat in eine der reichsten und stolzesten aller altangesessenen Familien der Gegend vernarbte die alte Wunde vollends. Daß der Schwiegervater ein berechnender, wüster Geizhals war, der nur an seine Söhne dachte, brauchte ihn nicht zu kümmern.

Was dachte und fühlte Annebäbeli? Mit Geduld und Ergebung hatte ihre Mutter, die als junges, lustiges Mädchen heiratete, sich in die schwere Ehe mit dem immer habgierigeren Mann schicken müssen. So wußte die Tochter von jung auf, daß Entsagung und Verzicht vieler Frauen Los war. Konnte und durfte sie nicht einen jungen und hübschen, dafür weniger vermöglichen Burschen mit einem Herzen voll Liebe heiraten, so war es immer noch besser, in einem eigenen Heim zu regieren, als vom Vater und den Brüdern abhängig zu bleiben. «Bi me-ne Alte isch me guet ghalte» ist eine Ansicht, die etwas für sich hat. War er auch von eher schwächtigem Körperbau, wie der Rufname Seppli vermuten läßt, so war er dafür intelligent, welterfahren und, rein gefühlsmäßig, ein guter Psychologe, der mit Menschen umzugehen wußte.

Johann Nyffeler schrieb 1871 in seiner Heimatkunde von Huttwil: «Doktorseppli wurde bald ein berühmter Arzt und verstund sich besonders gut auf das <Wasserschauen>. Großen Zuspruch hatte er vom Kanton Luzern her. Die lange grüne Bank vor dem Hause war denn auch im Sommer schon morgens in aller Frühe besetzt von Blinden, Lahmen und Krüppeln aller Art, die den Seppli konsultieren wollten. Im Zahnziehen war der Uechdokter, wie er auch genannt wurde, ein Hexenmeister. Die Zähne soll er aber mit seinem verrosteten Schlüssel nicht immer schmerzlos ans Tageslicht befördert haben.» In diesem lebhaften Betrieb, der dem des berühmten Schüpbach-Micheli in Langnau glich, obwohl kaum so noble Patienten vorsprachen, hatte die junge Frau alle Hände voll zu tun, denn es galt auch, nebenbei eine immer größer werdende Landwirtschaft zu besorgen. Als sich dann innert vier Jahren drei Kinder einstellten, Anna Barbara 1811, Elisabeth 1812 und im Jahr 1814 gar ein kleiner Joseph, hatte ihr Frauenleben doch seine Erfüllung gefunden. Doktorseppli

muß sich bis in seine Siebzigerjahre recht rüstig gefühlt haben; er vergrößerte seinen Besitz durch verschiedene Landkäufe, sobald sich dazu eine Gelegenheit bot, und machte aus dem ehemaligen Wasenmeisterschickli das, was man «es styffs Heimet» nennt. Schließlich verpachtete er die Landwirtschaft und zog mit der Familie in einen oberhalb des Hauses am steilen Rüttistalden neu erbauten Wohnstock, wo er weiter praktizierte.

Am 15. Dezember 1831 starb Hans Großenbacher in Affoltern im Alter von 78 Jahren. Ob Staulenhans nach der Hochzeit seiner Tochter am Rotstalden oder im Außerhof lebte, ist nicht bekannt. Obwohl seine Frau schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert gestorben war und sich sein Wesen seither wohl noch mehr verhärtet hatte, konnte er doch auf ein in seinem Sinne erfolgreiches Leben zurückblicken. Trotzdem er nicht jüngster Sohn und Hoferbe gewesen, war der elterliche Rotstalden schließlich doch an seinen dritten Sohn Peter gekommen. Der Jüngste bauerte im Außerhof, der Älteste im nahen Grütterhof und Johannes war Müller in Heimiswil. Enkel und Urenkel umstanden seinen Sarg. Trotzdem war *Staulenhansens Leben eine Irr- und Mißrechnung*. Im Grütterhof gab es keine männlichen Hoferben, und in Heimiswil starb der Urenkel als Knabe. Der Tochtermann in Huttwil, den er zu beerben gehofft hatte, überlebte ihn um sieben Jahre, und von seinem und seiner Nachkommen Vermögen kam kein Batzen nach Affoltern. Am Rotstalden hatte der einzige Enkel wohl eine standesgemäße Heirat mit einer vornehmen Bauerntochter aus den Dörfern unterhalb von Burgdorf, Anna Maria Wallacher von Ersigen, gemacht, aber von ihren fünf Kindern starben zwei Knaben und ein Mädchen hinweg. Es blieben ihnen zwei Töchter, geboren 1826 und 1845. Der Rotstalden, auf dem mehr als zweihundert Jahre die Großenbacher selbstherrlich regiert hatten, würde wahrscheinlich in fremde Hände kommen. Das schlug dem letzten des Geschlechts, *Staulenres*, auf Geist und Gemüt. Er artete seinem Großvater nach und war in seinem Geiz das Gespött der Gegend. Noch heute berichten Nachbarn, Res sei in seinen alten Tagen, nach dem Tode seiner Frau, mit einem Steinkratten herumgelaufen, in dem er seine Zinsschriften aufbewahrte, in steter Angst, sie könnten ihm gestohlen werden oder verbrennen. Den Hof hatte er verpachtet. In seinen alten Hudelkleidern glich er einem Bettler. Kam ein Dorffremder und bat ums Almosen, so tat er dergleichen, als sei er selber soeben vom Hofbauer abgewiesen worden. «Si gäh nüt, si gäh nüt, chaisch säuft wieder ume goh!» brummte er und drückte sich mit seinem Steinkratten um die nächste Hausecke. Noch einmal versuchte er das Schicksal zu zwingen und vermählte seine jüngere Tochter mit einem Großenbacher vom «Löwen», dann starb Andreas Großenbacher-Wallacher

am 9. März 1867. Im «Löwen» oben wurden im Laufe der nächsten Jahre sieben Kinder geboren, doch starben davon fünf Söhne früh hinweg. Eine Tochter und ein einziger Sohn blieben den Eltern erhalten. So wurden die Rotstaldengüter nach dem Brande von 1887 geteilt und verkauft. Das Schicksal läßt sich nicht zwingen!

Beim Tode des Großvaters in Affoltern waren die *drei Kinder von Doktor Hotz und Annebäbeli* fast erwachsen. Joseph, der einzige Sohn, sollte nach dem Willen des Vaters Arzt werden. 1836, als der alte Doktorseppli im 84. und der junge Joseph im 22. Lebensjahr stand, verkaufte der erstere seinen ganzen schuldenfreien Besitz, bestehend aus dem Bauernhaus am Rüttistalden mit dem neuerbauten Wohnstock, ungefähr 27 Jucharten Land, 3½ Pferde- und Kuhrechten auf der Allmend und zwei Anteilen an Hausplätzen im brandgeschädigten Städtli Huttwil samt Lebware, Schiff, Geschirr, Vorräten und Zinsschriften «seinem geliebten Sohn Joseph Hotz, studiosus medicine, gegenwärtig auf der Akademie in Bern» auf Ableben hin um 21 000 Pfund oder 6300 Kronen²⁸. Der Uechdotor fühlte sich wohl zur Zeit dieser Abmachung krank und hilflos; so ordnete er seine irdischen Angelegenheiten. Am 6. Mai 1838 verheiratete er *Anna Barbara*, die ältere Tochter, mit dem fast zwanzig Jahre älteren Jakob Leuenberger im Lindenholz. Ein halbes Jahr später, am 15. Dezember 1838, starb Joseph Hotz im hohen Alter von nahezu 86 Jahren. Er hinterließ ein Vermögen von 240 786 Bernpfund, wovon nach dem Erbvertrag über 90% an den Sohn fielen²⁹. Annebäbeli war nach einer Ehe, die fast 29 Jahre gedauert hatte, eine Frau von 57 Jahren geworden, zu alt, um vom Leben noch viel zu erhoffen. Ihre letzten Jahre waren nicht ungetrübt, sie und ihre Kinder kränkelten. Anna Barbara Hotz-Großenbacher überlebte ihren Mann nur um 5½ Jahre und starb am 18. Mai 1844 im Alter von 62½ Jahren.

Die ledige Tochter *Elisabeth* blieb nach dem Tode der Mutter allein im Wohnstock am Rüttistalden zurück. Der Bruder war abwesend. Es war für die hart an der Luzerner Grenze wohnenden Huttwiler eine aufregende Zeit, denn der politisch bewegte Sommer, der den Freischarenzügen voranging, erzeugte hüben und drüben viel Haß und Erbitterung. Wilde Gerüchte über die Jesuiten und ihre Anhänger, über Krieg und Plünderungen erregten die Bevölkerung. So machte Elisabeth Hotz, krank und ängstlich, etwas völlig Sinnloses, das aber gut ins Bild der Familie paßt. Auch bei ihr war die Liebe zum Geld sehr ausgeprägt. Dieses Geld zu retten, war ihr Plan. Der Huttwiler Chronist Nyfeler berichtet darüber: «Zur Zeit der Freischarenzüge wurde in dem Doktorhaus wahrscheinlich von Josephs Tochter Elisabeth eine größere Summe Gel-

des unter dem Küchenboden versteckt, das erst vor einigen Jahren anlässlich einer baulichen Veränderung zum Vorschein kam. Elisabeth starb während des ersten Freischarenzuges am 7. Oktober 1844 im Alter von 32 Jahren, ohne den Hinterlassenen Kenntnis von dem verborgenen Schatz zu geben³⁰.» An diesen Fund erinnert sich der alte Nachbar Emil Flückiger noch gut. «Der Küchenboden im Wohnstock bestand aus Sandsteinplatten, die mit der Zeit ziemlich ausgelaufen und an den Fugen löcherig waren. Eine Maus oder Ratte stieß einen Fünfliber durch den Spalt nach oben. Die Bewohner, erstaunt über diese nächtliche Überraschung, hoben die Steinplatten. Zum Vorschein kam ein großer Topf, der mit Silbermünzen gefüllt war³¹.» Beim Räumen des Wohnstocks kamen in einer oberen Stube Skelette, Totenköpfe und allerlei gruselige Sachen zum Vorschein, die dem ehemaligen Wasenmeister und Uechdokter Hotz gehört hatten.

Der einzige Sohn *Joseph* hatte ebenfalls eine schwache Gesundheit. Eine schleichende Krankheit erstreckte sich über mindestens zwanzig Jahre; wegen ihr konnte er sein Studium nicht abschließen. Deshalb ist sein Name im amtlichen Verzeichnis der Medizinalpersonen nicht verzeichnet; so war er kein Arzt, sondern höchstens ein «Dökterler».

In einer Kaufbeile vom 10. März 1843 wird er «Joseph Hotz, cand. med. von Burgdorf, angesessen zu Nyffel bei Huttwil» genannt³². Offenbar legte er besonders großen Wert auf sein Burgdorfer Bürgerrecht, das er neben dem von Huttwil von seinem Urahnen Martin Hotz her besaß.

Mit 35 Jahren heiratete er Anna Barbara Widmer vom Ambeilerhof in Bußwil bei Heimiswil und lebte mit ihr als Gutsbesitzer in Gondiswil. Die Ehe blieb kinderlos und dauerte nur zehn Jahre. Mit Joseph Hotz starb am 15. März 1859 der legitime Zweig der Wasenmeister und Wundärzte von Huttwil aus; sein Hinschied wurde auch im burgerlichen Totenrodel von Burgdorf eingetragen.

Frau *Anna Barbara Hotz-Widmer* beerbte ihren vermöglichen Gemahl und zog von Gondiswil nach Burgdorf, in die Nähe ihrer Familie. Sie hatte, wie das im letzten Jahrhundert in vermöglichen Bauernfamilien üblich war, eine sorgfältige Erziehung erhalten; auch galt sie in Burgdorf als Witwe eines Arztes, sie wurde somit als Dame angesehen. 1865 erwarb sie von Kaufmann Heinrich Fehr das Leuenmätteli an der oberen Lyßachstraße und beauftragte den Architekten Robert Roller mit dem Bau einer Villa. Das Haus Lyßachstraße 6, das heutige Pfarrhaus, gefiel ihr besonders gut. So wünschte sie ein ähnliches, doch mit reichem Innenausbau, und war auch gewillt, entsprechend mehr zu bezahlen. Wie die heute noch vorhandene Baurechnung zeigt,

wurde ihrem Wunsche entsprochen. Das Haus Lyßachstraße 10 wurde mit besonders schönen Parkettböden, mit teuren Tapeten und anderem ausgestattet, was im «Second Empire» als modern und vornehm galt. Auch das Gas wurde installiert³³. Eine Photographie von 1869 zeigt eine klassizistische Villa mit Peristyl; in den Vasen auf der Sandstein-Balustrade des ersten Stocks wachsen Yuccapflanzen. Ein Springbrunnen, Rosenbäume, Oleander, Agapanthus, Fuchsien und Lorbeer in Kübeln fehlten nicht. Die hübsche Aufnahme zeigt auch die mit einer Handarbeit im Schatten sitzende, schwarz gekleidete Frau Hotz, eine Angestellte an einem Fenster des obern Stockwerks, einen Gärtnerburschen mit Spritzkanne und eine Frau mit einem Marktkorb³⁴. Fürwahr, die Schwiegertochter von Hotzseppli vom Rüttistalden und seiner Frau Annebäbeli vom Rotstalden wußte, wie man sich das Leben angenehm machte. Sie wurde mit dreißig Jahren das, was Gotthelfs Dorngrütbäuerin ihrer Tochter als besonders erstrebenswert vorhielt: Eine reiche Witfrau «... dann hätte es sein Lebtage gut, könne im Sessel hocke und brauche nur zu befehlen, was man ihm darstellen solle für z'essen und z'trinken, und wenn es siebenmal im Tag Kaffee mache, so gehe das niemand was an»³⁵. Neben einem Dienstmädchen hielt sich Frau Anna Barbara Hotz-Widmer während vieler Jahre auch eine Gesellschafterin, Fräulein Oesch. Mit der Familie ihres einzigen Bruders in Bußwil kam sie zeitlebens gut aus. Sie war ihnen wirklich eine liebe Tante und Gotte, nicht nur «Räf und Kratten... um neues Gut auf den alten Haufen zu kräzen»³⁶. Als sie 1905 im Alter von 76 Jahren starb, hinterließ sie Leute, die sie ehrlich beweinten.

Damit kommen wir zu *Jeremias Gotthelf* zurück und zur Frage, ob er die Bauern am Rotstalden und den Doktor am Rüttistalden kannte. Daß er persönlich mit ihnen zusammenkam, ist durch nichts zu beweisen. Daß er aber von ihnen hörte, ist als ziemlich sicher anzunehmen. Als Vikar in Herzogenbuchsee 1824–1829 und ab 1831 als Vikar und Pfarrer von Lützelflüh kam Gotthelf viel in der Gegend herum. Wir wissen von ihm, daß er gerne Fußwanderungen machte und ein großes Talent hatte, die Leute durch Suggestivfragen zum Reden zu bringen und aus ihnen alles herauszuholen, was ihn interessierte. Als am 9. Juni 1834 durch einen mitternächtlichen Blitzschlag das Städtli Huttwil verbrannte, war er zufällig bei Pfarrer Stähli zu Gast und hielt tags darauf auf den Trümmern der Kirche die Abdankungsrede an Feuerwehren und freiwillige Helfer. Wie sollte er bei dieser oder anderer Gelegenheit nicht vom alten Doktorseppli gehört haben?

Die Großenbacher-Höfe am Rotstalden, auf dem Bühlfeld und im Moos-Neuhaus, hart an der Gemeindegrenze, zum Teil darüber hinaus gelegen, hatten

während Jahrhunderten nach Lützelflüh Zehntabgaben zu leisten. Wenn auch Gotthelfs frühe Amtszeit mit der Zehntablösung zusammenfiel, so kannte er doch die Höfe wohl und kam bei seinen Besuchen bei Pfarrer Zimmerli in Affoltern daran vorbei. Staulenhans starb am Ende des Jahres 1831, in dem Albert Bitzius nach Lützelflüh kam. Staulenpeter, Hansens Sohn, und der geizige Staulenres lebten noch und ebenso ihre greise Verwandte auf dem Bühlfeld, Maria Großenbacher-Großenbacher aus einer Rotstalden-Seitenlinie. Sie starb erst 1846 im hohen Alter von fast 92 Jahren. An einer Doppelhochzeit hatten sich 1817 zwei ihrer Kinder mit Nachkommen der Familie Gygax in Schnerzenbach (auf der Oschwand in den Buchsibergen) vermählt. So war ihre Schwiegertochter eine Anna Gygax und ihre jüngste Tochter Catharina die Frau von Joseph Gygax. In einem Brief vom 4. Februar 1831 nennt Gotthelf den alten Gläis zu Schnerzenbach einen vortrefflichen Mann³⁷. Am 11. August 1837 hielt er tief bewegt die Leichenrede auf Verena Geißbühler-Gygax auf der Farb in Lützelflüh³⁸.

Liebiwil und Dorngrüt – Waldhaus und Rotstalden – die zwei Gegenpole von Gut und Böse, von Nächstenliebe und Habsucht, liegen nicht weit auseinander. Die Familie Kipfer in Waldhaus bei Lützelflüh, das Urbild der Liebiwilbauern, war zudem durch die verschwägerte Familie Wälti im nahen Flüelen mit den Großenbacher von Affoltern um sieben Ecken herum versippt³⁹. So schließt sich der Kreis der Leute, die den Dichter zu seiner unvergänglichen Erzählung angeregt haben mögen.

Anmerkungen

- ¹ Herr Alfred Zingg, Lehrer in Affoltern, teilte mir mit: «Daß der Rotstalden Gotthelfs Dorngrüt sein soll, ist eine alte Überlieferung, die aus der Zeit vor dem Film stammt.» Herr Pfarrer Fritz Stalder, früher in Affoltern, jetzt in Bern, bestätigte dies auf Grund von Erzählungen der älteren Dorfbewohner. Die weiteren Angaben sind alle aktenmäßig belegt. Namen, Übernamen und Lebensdaten der vorkommenden Personen wurden den Bürgerbüchern von Affoltern i. E., Huttwil und dem Bürgerarchiv in Burgdorf entnommen.
- ² Laut Quittanz für ihr Erbeil (Trachselwald Contr. Prot. No. 7, S. 97, Datum 18. Mai 1729) war eine Barbara Rothenbühler vom Adelboden die Ehefrau des Hans Kneubühler zu Otterbach/Affoltern. Die Mutter der Brüder Hans Großenbacher-Wißler im Lehn und Weibel Großenbacher zur Tannen/Affoltern war eine Anna Kneubühler von Otterbach, Enkelin des Chronisten Jost von Brechershäusern. Staulenhans war ihr Urenkel.
- ³ Ehe-Verkommnis im Besitze der Verfasserin. Weibel Großenbacher gab jedem seiner fünf Kinder eine Ehesteuer von 4000 Pfund. Zwei Schwestern der Verena Großenbacher heirateten Söhne der angesehenen Familie Käser in Käusershaus bei

Leimiswil, die dritte Niklaus Bracher von Grafenscheuren bei Burgdorf. 4000 Bernpfund um 1784 würden ca. 32 000 Franken um 1950 entsprechen. (Geldumrechnung nach der Tabelle von Christian Lerch. Eine Aufrechnung auf den heutigen Stand ist problematisch, da unsere Indexierung anders berechnet wird.)

- ⁴ Schleiß, berndeutsch Schlyß, nannte man von altersher das Leibgedinge der Witwe oder des alten Bauern. Verena sollte erhalten: Im Wohnhaus die hintere Stube mit Gaden; Platz in Küche, Keller und Speicher, genug Brennholz, von allen Erdfrüchten, Kern- und Steinobst nach Notdurft, jährlich 6 Mütt Korn, 6 Mäs Haber, je 1 Mäs gestampfte Gerste und Muserbsen, ein fettes Schwein, 50 Pfund Rindfleisch, 50 Pfund Butter. Den Sommer über eine Maß gute Milch, im Winter eine halbe Maß. Weiter durfte sie zwei Hühner halten und zum Spinnen 25 Pfund Reisten (Hanf) und 15 Pfund Flachs vom Hofbauern beziehen. Eine Magd sollte nötigenfalls den Ofen heizen und ihr abwarten. Falls sie von Haus reisen wollte, konnte sie Pferd und Wagen und den Knecht dazu verlangen.
- ⁵ Ehemalige Schlißscheiben-Sammlung von Prof. Ph. Lotmar, Bern; heutiger Besitzer unbekannt.
- ⁶⁺⁷ Orgel-Akkord und Baurechnung für das Benefizium Inventarii, im Besitze der Verfasserin.
- ⁸ Amtsbarchiv Trachselwald: Affoltern Contracten Concepte II. Bd., Vereinbarung vom 1. April 1809.
- ⁹ 13 170 Kronen um 1790 = 43 900 Bernpfund = ca. 350 000 Franken um 1950 (Umrechnung wie bei Ziffer ³).
- ¹⁰⁺¹¹ Amtsbarchiv Trachselwald: Affoltern Contracten Concepte II. Bd. Concept Erbauskaufs vom 28. März 1809 und Kauf vom 6. Mai 1809.
- ¹² Von Alfred Bärtschi teilweise veröffentlicht in der Sonntagsbeilage des «Burgdorfer Tagblattes» vom 26. Juli 1926 und erwähnt im Burgdorfer Heimatbuch I, erschienen 1930, S. 271. Dieses interessante Doktorbuch wurde seither in einem Heimiswiler Speicher ein Fraß der Mäuse.
- ¹³ Im Ausburger-Taufrodel von Burgdorf wurde bei der Taufe der ersten drei Kinder von Jakob Hotz der Name der Mutter mit Maria Schonholtzerin angegeben, bei den weiteren drei Kindern (nach einem Pfarrerwechsel) mit Maria Großholtz. Dieses scheint richtig zu sein. Ihr Vater war vermutlich Jakob Großholtz, Scharfrichter in Moudon. Siehe auch Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. III, S. 769: Großholtz. Alle Kinder von Jakob Hotz sind im Taufrodel der Ausburger eingetragen, die Kinder seines jüngsten Sohnes Johannes dagegen im burgerlichen Taufrodel.
- ¹⁴ Siehe K. A. Kohler, Vater und Sohn am Galgen. Ein Kriminalfall aus dem Jahre 1702. Burgdorfer Jahrbuch 1936.
- ¹⁵ Hans Henzi, Auf der Spur von Scharfrichtern in und aus Herzogenbuchsee. Jahrbuch des Oberaargaus 1968.
- ¹⁶ Johann Nyffeler, Heimatkunde von Huttwil. 1. Auflage 1871, neu bearbeitet und ergänzt von Ernst Nyffeler 1915. S. 316/317: Das Doktorhaus am Rüttistalden.
- ¹⁷ Staatsarchiv Bern, Pfarrberichte von 1764, Amt Trachselwald: Huttwil. Publiziert im Jahrbuch des Oberaargaus 1962, S. 119, durch Samuel Herrmann.

- ¹⁸ Amtsassiv Trachselwald: Contr. Prot. No. 64, S. 675: Schatzung und Teilungsschrift Johannes Hotz, gewesener Wasenmeister, von und zu Huttwil. Datum: 5/15. Wintermonat 1776 und 5/14. März 1777.
- ¹⁹ Pfarramt Sumiswald: Chorgerichtsmanual von 1783.
- ²⁰ Burgerrodel von Huttwil, in der Gemeindeschreiberei.
- ²¹ + ²² + ²³ Johann Nyffeler, Heimatkunde von Huttwil.
- ²⁴ Staatsarchiv Bern: Insel 81, Insel-Collegiums-Manual 1793–1802: Beschlüsse vom Sommer 1797, S. 200/202, 188/189, 179.
- ²⁵ Staatsarchiv Bern, Insel 13, Direktions-Manual 1794–1800.
- ²⁶ Johann Nyffeler, Heimatkunde von Huttwil.
- ²⁷ Staatsarchiv Bern, Insel 81, Insel-Collegiums-Manual 1793–1802: S. 232 und S. 235: Zedel von den B. der Centralen Sanitäts-Commission. Friedrich Lanz von Huttwil bestand das Examen am 24. April 1798, Christen Schüpbach von Biglen und Hans Muhmenthaler von Langenthal am 30. April 1798.
- ²⁸ Amtsassiv Trachselwald: Contr. Prot. Huttwil III: Copia Jahrgebungs-Akt für Joseph Hotz, stud. med. in Bern, vom 21. Jan. 1836. Abtretung, gerichtlich gefertigt in Huttwil am 12. März 1836.
- ²⁹ Johann Nyffeler, Heimatkunde von Huttwil: «Er hinterließ ein Vermögen von Fr. 180 590.73» (= 240 786 alte Bernpfund).
- ³⁰ Johann Nyffeler, Heimatkunde von Huttwil.
- ³¹ Freundliche Mitteilungen von Herrn Emil Flückiger am Rüttistalden, geb. ca. 1884, der auf der Uech aufgewachsen ist. Sein Vater kann die Familie Hotz nicht mehr persönlich gekannt haben; so kommt sein Wissen mindestens vom Großvater her.
- ³² Amtsassiv Trachselwald: Contr. Prot. Huttwil VI. S. 428, Kaufbeile.
- ³³ Baurechnung 1865/67, im Besitze von Frau Oskar Schmid-Schmid, Lyßachstraße 10, Burgdorf.
- ³⁴ Photographie im Besitze von Frau Oskar Schmid-Schmid. Der Hauseingang wurde nach dem Tode von Frau Hotz an die Südseite verlegt. Später wurde an Stelle des baufälligen Peristyls eine große Veranda erstellt.
- ³⁵ Jeremias Gotthelf, Geld und Geist. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach/München/Leipzig, S. 176.
- ³⁶ ebenda S. 164.
- ³⁷ Mir wei eis uf Lützelflüh. Jeremias Gotthelfs Briefwechsel mit Amtsrichter Burkhalter. Albert-Züst-Verlag, Zürich/Leipzig 1940. Brief vom 4. Februar 1831, S. 15.
- ³⁸ Walter Hopf, Jeremias Gotthelf im Kreise seiner Amtsbrüder und als Pfarrer. Verlag A. Francke AG, Bern, 1927. S. 112/117.
- ³⁹ In den Taufrödeln von Affoltern findet man immer wieder Glieder der Familie Wälti, die auf verschiedenen Höfen saßen, als Taufpaten der Großenbacher-Kinder.